

Als wir abends haltgemacht und unseren letzten Mundvorrat, eine ganz kleine Ration, verzehrt hatten, legten wir uns in der Erwartung der Eßorgien des nächsten Tages zum Schlafen nieder. Welch ein Segen ist doch der Schlaf für einen hungrigen Magen. Am anderen Morgen erwachten wir frisch und fröhlich, unsere Last war nun leicht und glitt wie von selbst dem Depot zu, das wir zur Mittagszeit erreichten.

Da aber sank uns der Mut, denn ein gewaltiger Bär hatte alles vernichtet. Unser Depot bestand nicht mehr. Er hatte unser Fleisch aufgefressen, unsere Konservenbüchsen plattgekaut und ein Butterfaß mit einem mächtigen Schläge geöffnet. Alles war fort, nur die Bärenspuren bewiesen, wer der Dieb gewesen war. Aber wir konnten ihn nicht einmal fassen, denn er war weit weg. Wir hatten nun keine Aussicht auf Lebensmittel, bis wir eine entfernte große Insel erreichen würden, auf der sich vielleicht etwas erlegen ließ. Und so wanderten wir dorthin.

Hunger ist nicht so schlimm, wie die Menschen im allgemeinen glauben. Am ersten Tage nagt er und schneidet einem in die Herzgrube. Am zweiten ist der Schmerz schon geringer, aber dann überkommt einen die Müdigkeit. Am dritten möchte man nur schlafen und findet alles beschwerlich. Am vierten jedoch wird man vom Schlaf gepackt. Man scheint einer gewaltigen Last erliegen zu müssen, jeder Schritt kostet qualvolle Anstrengung; nicht eigentlich Schmerz ist es, was man zu überwinden hat, sondern ein schwerer Kampf mit der Müdigkeit. Völlig kraftlos ist man, und alles macht Mühe.

Aber wir erreichten sie schließlich doch, unsere Insel, die große, schöne Insel! Und ist man am Ziel, dann hebt sich von neuem der Mut, dann erwacht wieder die Lust, weiterzuleben und alle Chancen möglichst auszunützen, dann hat man schnell die ganze furchtbare Anstrengung vergessen. In den letzten Nächten war es uns sehr schwer geworden, uns warmzuhalten; aber wir schafften es doch einigermaßen. Und endlich, am fünften Tage, standen wir in dem gelobten Lande, hatten unser Hab und Gut wohlbehalten mit uns und legten uns ruhigen Gemüts auf unsere Schlafsäcke.

Doch war es uns unheimlich klar, daß es an dem Wichtigsten, den Lebensmitteln, fehlte. Und trotz der Mattigkeit in allen Gliedern erhob ich mich mit größter Mühe, nahm meine Büchse und machte mich auf den Weg. Ich weiß nicht mehr, wie ich weiterkam, aber ich ging und ging, und der Flintenriemen drückte so hart, daß ich ihn bald auf die eine, bald auf die andere Schulter nehmen mußte. Als ich aber endlich auf einem Felsen einen Hasen entdeckte, war ich glücklich, als wäre es ein Eisbär oder ein Renttier gewesen. Immerhin war es etwas Eßbares, wenn auch nicht viel. Und nun bemächtigte sich plötzlich meines Körpers und meiner Seele der Hunger mit voller Gewalt. Ach, wie ich zu schleichen begann und alle Umstände in Betracht zog — die ganze Weidmannsschlaueit hat man gegenwärtig, wenn es so sehr darauf ankommt. Vorsichtig zielte ich, sobald ich nahe genug war, um meines Schusses sicher zu sein, und als das Tier fiel, fühlte ich mich stolz und sieghaft wie nie zuvor. Nun war es erreicht.

In dem Augenblick aber, da ich den Hasen in der Hand hielt und das ihm entströmende Blutleckte, kam die Versuchung über mich. Ich hatte ihn ja erlegt, warum sollte ich ihn also nicht verzehren? Sicher würde ich bald einen zweiten finden, den ich den Gefährten bringen könnte. Doch rasch schob ich den Gedanken von mir ab und machte mich auf den Rückweg. Ach, wie der Hase meinen schlappen Körper belastete! Ich überlegte, ob ich ihn nicht aufschneiden und mir die Bürde erleichtern könnte, indem ich Herz und Leber, Nieren und Därme aufaß und den Rest nach dem Zelt brachte. Aber ich wußte sehr wohl, begänne ich erst zu essen, so würde für die anderen nichts mehr übrigbleiben — und ich ersticke auch dieses Verlangen und ging weiter.

Ich hatte einmal gesehen, wie die Eskimos einem Hasen die Ohren abschälten und die Knorpel als Leckerbissen verzehrten. Das könnte ich doch wenigstens tun... Doch nein, auch dann würde ich nicht wieder aufhören, das fühlte ich, denn gar zu bitter nagte der Hunger in mir. Groll erwachte in meinem Herzen gegen die Gefährten, die daheim im Zelt lagen und schnarchten, während ich